

**Das wilde Netzwerk.  
Ein ethnologischer Blick  
auf Facebook.**

**Daniel Miller**

**edition unseld**

**SV**

# Inhalt

Vorwort .....	9
<b>Erster Teil: Sieben Porträts .....</b>	<b>17</b>
1 Eine virtuelle Scheidung Vor unseren Augen zerbricht Marvins Ehe. Ist Facebook daran schuld? .....	19
2 Das Buch der Wahrheit Vishala erläutert, warum man bei Facebook mehr über einen Menschen erfährt, als wenn man ihm in der Realität begegnet. ....	37
3 Die Früchte von Farmville Der schüchterne Arvind erntet virtuelle Freundschaften. ....	54
4 Gemeinschaften Alana vergleicht Facebook mit der Dorfgemeinschaft, in der sie aufgewachsen ist und bis heute lebt. ....	70
5 Ein Mann mit Zeit Der wegen einer Krankheit ans Haus gefesselte ehemalige Menschenrechtsanwalt Dr. Karamath wird auf Facebook wieder aktiv. ....	88
6 Avatar Ajani erläutert, warum sie sich auf Facebook exponiert, um ihr Privatleben zu schützen. ....	104
7 Die Historikerin Nicoles Leben ist untrennbar mit der Geschichte von Facebook verwoben. ....	122

<b>Zweiter Teil: Ein ethnologischer Blick auf Facebook . .</b>	<b>135</b>
1 Facebook und die Folgen. Fünfzehn Thesen . . . . .	137
2 Der Ruhm von Facebook . . . . .	196
Schlußfolgerung . . . . .	211
Glossar . . . . .	215
Danksagung . . . . .	218

# 1 Eine virtuelle Scheidung

Für einen Moment löse ich den Blick vom Bildschirm, um durch das Fenster nach draußen zu schauen, wo ein paar Meter entfernt ein rotes Vogelhäuschen wie ein Miniaturraumschiff in der Luft schwebt. Was meine Aufmerksamkeit erregte, waren die Bewegungen eines Vogels, des auf Trinidad allgegenwärtigen Zucker-  
vogels (oder Bananaquits) mit seinem gelben Bauch. Kurz darauf kommt ein Türkisvogel, dessen Gefieder noch intensiver leuchtet. Solche Vogelhäuschen sieht man auf der Insel überall, und wenn man Glück hat, kann man morgens einen Blick auf das irisierende Blauviolett eines Kolibris erhaschen. Die Palette kräftiger Farben der hiesigen Vogelwelt läßt an ein Korallenriff denken. Manchmal fällt es mir schwer, mich auf den Bildschirm vor mir zu konzentrieren, denn das Büro, in dem ich sitze, liegt inmitten einer Kakaopflanzung in der Nähe des Zentrums der Insel. Die großen Fenster machen die Umgebung zum Panorama. Am Vormittag habe ich einen Leguan beobachtet, der meine Sichtung des Vortags ergänzte, als ich im Wald ein Aguti entdeckte, das einer Kreuzung aus Ratte und Hausschwein ähnelt.

Normalerweise stelle ich solche Erkundungen der Fauna vor dem Fernseher in London an, anhand von Dokumentationen, die in raschem Wechsel vorführen, wie Tiere Angehörige anderer Arten bei lebendigem Leib verschlingen oder sich mit Exemplaren der eigenen Spezies paaren. Hier hingegen erschien die Tierwelt zahm und friedlich, während etwas ganz anderes vor meinen Augen auf dem Bildschirm unter heftigen Schmerzen starb. In diesem Büro sollte ich miterleben, wie Facebook eine Ehe zerstörte. Je mehr Zeit verging, desto mehr überzeugte mich der Mann neben mir davon, daß Facebook diesen Zerstörungspro-

zeß nicht nur öffentlich machte oder abbildete, sondern die Schandtät letztlich selbst beging. Facebook war dafür verantwortlich, daß sich die Mutter seines Kindes von ihm trennte.

Mit nichts dergleichen hatte ich auch nur im geringsten gerechnet, als ich am Morgen hier aufgekreuzt war. Wir wollten darüber reden, wie die Kakaopflanzung Facebook für Marketingzwecke nutzte. Das fiel in Marvins Aufgabenbereich als Projektmanager, bis die Pflanzung genug einbringen würde, um einen Marketingmann einzustellen. Wie Marvin mir erklärte, hatte die Facebook-Seite des Unternehmens der viel älteren Webseite in den vergangenen zwei Jahren allmählich den Rang abgelaufen. Das brachte allerdings Probleme mit sich, da Facebook gewisse Dinge nicht zuließ. So war es etwa unmöglich, PDF-Dateien auf die Seite zu stellen. Marvin versuchte daher, die Facebook-Freunde der Pflanzung auf die Webseite umzuleiten, damit sie den Newsletter lesen konnten. Doch zumindest die Einheimischen unter ihnen kommunizieren fast nur noch über Facebook. Wie Marvin mir erläuterte, ersetzt die Seite vielen Trinidadern das gesamte Internet. Facebook ist das Medium, in dem man am ehesten eine Reaktion auf seine Mitteilungen bekommt, ganz gleich, ob in kommerziellen oder privaten Angelegenheiten.

Marvin hatte damit kein Problem. Ihm gefiel, daß er mit jemandem, der der von ihm gegründeten Facebook-Gruppe der Pflanzung beitrug, sofort vom Büro aus Kontakt aufnehmen konnte. Er schickte dem neuen »Freund« eine persönliche Nachricht und lud ihn – oder sie – zu einem virtuellen Schwatz ein. Das Private mit dem Dienstlichen zu vermischen hatte sich oft als ziemlich effektiv erwiesen, zumal Marvin um die Dreißig ist und ziemlich sympathisch rüberkommt. Ich bin nicht gut im Beurteilen des äußeren Erscheinungsbildes von Männern, vermute aber, daß die meisten Frauen ihn durchaus attraktiv finden würden. Auf

seinem Gesicht mischt sich Freundlichkeit mit Sensibilität. Wenn er mit neuen Facebook-Freunden über den Instant Messenger (IM) von Facebook oder über Windows Live Messenger (WLM, früher: MSN) chattete, achtete er stets darauf, daß sein bestes Profilphoto online war, insbesondere wenn es sich um weibliche Freunde handelte. Leuten aus dem Ausland, die durch die »Freundschaft« ihr Interesse an Schokolade bekundeten, schlug Marvin vor, die Plantage zu besuchen, und versorgte sie mit den entsprechenden Tips zu Reise- und Unterkunftsmöglichkeiten. Dieser touristische Aspekt begann sich gerade zu einem ernsthaften Zusatzgeschäft der Kakaoproduktion zu entwickeln. Und selbst wenn die Leute nie nach Trinidad kamen, vertiefte dergleichen ihre Beziehung zum Produkt. Marvin hatte bereits sechs Photoalben und einen Videoclip hochgeladen, und er forderte die Besucher auf, ihm ihre Lieblingsphotos zu schicken, damit er sie ebenfalls online stellen konnte.

Und was hatte mich in dieses Büro verschlagen? Ich war nach Trinidad gekommen, um die Auswirkungen der neuen Medien auf die Kommunikation zwischen weit voneinander entfernt lebenden Verwandten zu untersuchen. Mit meiner Kollegin Mirca Madianou hatte ich zuvor auf den Philippinen beobachtet, mit welchen Mitteln in Großbritannien arbeitende Eltern ihre Kinder auf der anderen Seite der Welt zu erziehen versuchen. Trinidad hatten wir als Ort der Vergleichsstudie gewählt. Vor allem interessierte uns, wie die Beteiligten mit der immensen Vielfalt möglicher Kommunikationskanäle umgehen, die wir mit dem Neologismus »Polymedia« bezeichneten. In einem gewissen Stadium des Projekts begann mich jedoch ein anderes Vorhaben zu verlocken, das sich allein um Facebook drehte. Ich hatte in letzter Zeit immer öfter gehört, Facebook sei im Begriff, ein wichtiger Wirtschaftsfaktor etwa im Textileinzelhandel zu werden. Mein

Gespräch mit Marvin schien dieses Gerücht zumindest für Trinidad zu erhärten. Als ich die Insel zehn Jahre zuvor besuchte, hatte mir jedermann versichert, wer in der Lebensmittelbranche Geschäfte machen wolle, müsse eine Webseite haben, weil ihm ansonsten ein wesentliches Siegel der Modernität fehle. Dieser Tribut an den Fortschritt sei für das Image eines erfolgreichen Unternehmens unverzichtbar. Diesmal war es offenbar Facebook. Man mußte dort einfach präsent sein, weil jeder Trinitader dort zuerst nachsah.

Daß ich mich gerade auf einer Kakaopflanzung befand, hatte spezifische Gründe. Ich liebe nämlich gute Schokolade. Zufällig befinden sich im Inneren der Insel einige der weltweit besten Kakaopflanzungen, insbesondere die Gran-Couva-Plantage des französischen Edelschokoladenherstellers Valrhona. Der Kakao aus Trinidad wird gewöhnlich mit minderen Sorten vermischt, um diese aufzuwerten. In reiner Form ist er ziemlich teuer. Ich habe zu diesem Stoff seit Jahren eine überaus erfreuliche Beziehung. Allerdings bekommt man auf Trinidad keine gute Schokolade. Die Endverarbeitung des Kakaos wird in der Regel dort vorgenommen, wo die Schokolade in den Handel kommt, in Ländern wie Frankreich also. Was man hier sehen kann, ist die Kakaoproduktion, das Ernten, Fermentieren und Trocknen. Außerdem werden die Kakaobohnen mit bloßen Füßen poliert, um Reste der Schale zu entfernen, ähnlich wie beim traditionellen Weinstampfen im Mittelmeerraum. Ein Videoclip eines solchen »Bohmentanzes« gehörte zu den Highlights im Marketing von Marvins Plantage. Obwohl es hier keine Schokolade gab, war es dennoch ein kulinarischer Genuß, der mich zu den Kakaopflanzungen zog. Mein absolutes Lieblingsobst nämlich – dem meines Wissens bislang nicht die Ehre eines eigenen Namens zuteil wurde – ist das weiße Fruchtmus, das die Kakaobohnen innerhalb

der Schale umgibt. Es schmeckt leicht säuerlich, ein bißchen wie die Früchte vom Mangostanbaum. Ich kann diesem Zeug nicht widerstehen. Man braucht nur eine frische Kakaofrucht aufzuschlagen – was aber eben nur auf einer Kakaopflanzung möglich ist, wo das Mus, als Hindernis auf dem Weg zur eigentlichen Bohne, normalerweise weg»getanzt« wird.

Nachdem ich mir also den Bauch mit Kakaofruchtmus vollgeschlagen hatte, setzte ich die Forschungsarbeit fort, die meine Anwesenheit an diesem Ort rechtfertigte. Zu meiner Freude unterhielt sich Marvin ausführlich mit mir über Marketing via Facebook. Dabei ergab es sich jedoch, daß ich infolge meines in die Länge gezogenen Aufenthalts Zeuge eines ganz anderen, gänzlich unerwarteten Geschehens wurde. Es hatte sich schon länger angedeutet und trat dann zunehmend in den Vordergrund, weil Marvin immer häufiger abschweifte. Schließlich war er so weit, daß er selbst dem völlig Fremden gegenüber, der in seinem Büro saß und das neue Thema freilich begierig aufgriff, einfach über das, was gerade geschah, sprechen wollte und mußte.

Marvin gehört zu jenen, bei denen Facebook praktisch den ganzen Arbeitstag über läuft. Wenn er abends zu Hause bei den beiden Kindern ist, bleibt ihm kaum Zeit dafür, doch weil Internet-Marketing unverzichtbar ist, hängt er am Arbeitsplatz ständig am Netz. Im Büro via PC, draußen auf der Plantage per Laptop, auf den Wegen in der Umgebung meist via Blackberry. Während der Arbeitszeit muß und darf er pausenlos online sein. Und solange er online ist, ist Facebook mindestens im Hintergrund aktiv. Er hat 620 Freunde, von denen, was für einen Trinidadier ungewöhnlich ist, relativ wenige zur Familie gehören. Das liegt auch daran, daß er aus einem Ort in der Nähe kommt und als erster aus der Nachbarschaft studiert hat. Die meisten seiner Verwandten haben keinen Computer, geschweige denn einen Laptop. Vor